

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 46 (1971)
Heft: 4

Artikel: Das Generationenproblem bei den Bantustämmen Afrikas
Autor: Bieri, Melanie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Generationenproblem bei den Bantustämmen Afrikas

Von Melanie Bieri

Im Zug von Nairobi (Kenia) nach Kampala (Uganda) begegne ich einer jungen Afrikanerin. Unsere Platzkarten lauten auf das gleiche Kupee. Ein junger Afrikaner bringt das Mädchen ins Abteil des Zuges, und unter Tränen trennt sie sich von ihrem Begleiter.

Der Steckbrief des Mädchens: zirka 19 Jahre alt, kaffeebrauner Teint, glatte, mit einem Antikräuselmittel behandelte Frisur, trägt Mini-Baumwollkleid ohne Mantel oder Jacke, reist mit einem blau-grün karierten Handkofferchen «made in Europe». Das Mädchen ist eine Muganda, also eine Angehörige des Bagandastammes aus Uganda, und studiert Sozialwissenschaften an der Makerere-Universität in Kampala. Die Studentin besuchte ihren Freund, der Angestellter bei der Ostafrikanischen Eisenbahn in Nairobi ist, und kehrt nun zum Semesterbeginn die 24 Bahnstunden nach Makerere zurück.

Mit der Gewandtheit und dem Kennerblick eines Routiniers entdeckt die junge Dame innerhalb der ersten Vierstundenseite ein leeres Abteil, belegt es ohne Rücksprache mit dem Kondukteur, zieht die Storen an Türen und Fenster zu und ruht sich, wie sie später entschuldigend sagt, von den Strapazen der Ferien in Nairobi aus. Nach dem Lunch im Speisewagen hat das Mädchen den gesellschaftlichen Anschluss für den Rest der Reise gefunden. Und die Muganda ist fortschrittlich. Sie unterhält sich mit den jungen Männern aus dem Kikuyu-, Kama- und Luostamme und setzt sich damit über die alten Stammessitten hinweg, die verlangen, dass man nur mit Leuten aus dem eigenen Stamm Umgang pflegt, da der Angehörige eines anderen Stammes immer ein Fremder ist, dessen Sitten man nicht kennt und dem man aus Tradition misstraut.

Mit ihrem herausfordernden Benehmen stellt die Muganda selbst Europas Sexy-Mädchen in den Schatten. Einen grösseren Gegensatz zum Verhalten der Orientalin, Araberin und Inderin kann man sich nicht vorstellen. Allen modernen Tendenzen

zum Trotz leben diese nach den strengen Sittengesetzen ihrer Mütter, auch die äusserst attraktive Inderin in Afrika: völlig unberührt vom Leben der Afrikanerin wächst sie in strenger Zucht auf.

Alte strenge Sitten

Bis in die allerjüngste Zeit kannten auch die Bantus sehr strenge Sittengesetze. Zum Teil sehr handfeste, derbe Bräuche bewahrten die Sippe vor der Schande ausserehelicher Nachkommen ihrer Töchter. In gewissen Stämmen, so bei den Bemba und Lala in Zambia, ist es Sitte, die Mädchen, sobald sie geschlechtsreif sind, in eine Hütte abzusondern; während drei bis sechs Monaten, bis zur Einweihung, erreichen die Töchter eine beachtliche Fertigkeit im Spiel von Musikinstrumenten, meist Zupfinstrumenten. Alle Mädchen mutterrechtlicher Stämme gehen vor der Heirat durch eine Einweihung, auch die modernen Mädchen von heute. Eine für dieses Amt bestimmte Frau — das Amt ist in der Familie erblich — bereitet die Mädchen mittels Symbolen, sehr oft Tierfiguren, auf anschauliche Weise für die Aufgabe der Frau und Mutter vor. Auf die Einweihung folgt die Hochzeit.

Bei den Bantustämmen Süd- und Zentralafrikas folgt die Brautwerbung einem ganz bestimmten Ritual. Die Stammessitten verlangen, dass sich ein Mädchen und seine Familie gegenüber der Mittelperson, die für den jungen Mann um seine Hand anhält, bei den ersten Besuchen ablehnend verhalten. Die Mittelperson kommt übrigens bei ihrer ersten Visite nicht direkt auf den Zweck ihres Besuches zu sprechen, sondern überbringt der Familie ein Geschenk in Form von Speise. Wird die Speise angenommen, darf die Überbringerin ihre Besuche wiederholen, bis schliesslich nach mehreren Visiten das Mädchen und seine Familie das Ja-Wort geben, wozu es bei den mutterrechtlichen Stämmen noch das Einverständnis der «malume» — wört-

lich «männliche Mutter» —, das heißt des Bruders der Mutter, braucht. Ist der Brautpreis geregelt, gelten die beiden jungen Leute als verlobt. Bei gewissen Stämmen widerspricht es der guten Sitte, wenn ein Mädchen während der Brautzeit den Kral, die Siedlung des Bräutigams betritt. Erwartete früher ein Mädchen ein Kind, wurde es von den weiblichen Sippenmitgliedern schwer geübt und öffentlich geächtet.

Das heranwachsende Mädchen wird von der Mutter mehr umsorgt als der Knabe. Beim Besuch afrikanischer Familien in Buschsiedlungen, welcher Grössenordnung sie auch seien, trifft man die Mädchen immer mit der Mutter: sie helfen ihr bei der Hausarbeit, tragen Wasser, schrubben die kleineren Geschwister in einer Mini-Badewanne, stampfen, je nach Gegend Mais oder Reis. Die Jungen dagegen strolchen, insbesondere bei den Stämmen, die kein Vieh halten, irgendwo im Busch herum. Kommen sie schliesslich nach Hause, ist die Essenszeit oft vorbei und sie haben das Nachsehen. Die Mädchen sind, weil sie an den Rockschössen der Mutter hängen, besser genährt, kräftiger und auch grösser als die Buben. Ein Mädchen bedeutet für die Familie Kapital, wenn man diesen materialistischen Ausdruck gebrauchen will. Man mag die Institution der Lobola, des Brautkaufes, als entwürdigend finden, Tatsache ist, dass die Geburt eines Mädchens immer besonders begrüßt wird.

Die umsorgten Mädchen gehen heute zur Schule. In den Bantustaten besuchen durchschnittlich 50 Prozent der Kinder die Primarschule, ungefähr zur Hälfte Knaben, zur Hälfte Mädchen. Selbst Primarschulbildung vergrössert die Heiratsaussichten. Die Schule hebt auch das hygienische Niveau: man sieht saubere Schüler in schmucker Uniform, dagegen triefende Nasen, ungewaschene Gesichter und schmutzige Haare bei Nichtschülern.

In den Bantustaten Malawi, Zambia, Tanzania, Kenia und Uganda ge-

lingt drei bis fünf Prozent der Schüler — Knaben und Mädchen — der Eintritt in die High School (Mittelschule). Die Buschkinder kommen in ein Buschinternat, meist in eine Missionsschule.

Schwer zu bändigende Natur

Sex spielte bei den Afrikanern immer eine grosse Rolle. Das ganze Leben wird naturhaft aus der Sicht des Geschlechtlichen verstanden, sogar die Musik. Bei dem sehr populären, den meisten Bantustämmen bekannten «Daumen-Piano» zum Beispiel werden die höheren Töne als «Mädchen», die eferen als «Knabe» bezeichnet. Bei zahlreichen Stämmen in Zambia und Malawi, sowie den Baganda in Uganda, bereiten die heranwachsenden Mädchen ihren Körper gegenseitig auf die Heirat, auf die intime Verbindung mit dem Manne vor. Die Missionare erachteten diesen Brauch als mit den christlichen Sittengesetzen unvereinbar und verboten ihn, aber mit wenig Erfolg; denn es handelt sich um eine uralte Stammessitte, an der die Afrikaner keinen Makel erkennen.

Trotz der intensiven Beschäftigung mit westlichem Gedankengut, der Vorbereitung auf strenge Examens, dem geregelten Leben im Internat, bleibt die ureigene Natur der Afrikanerin wach. Die angeborene starke sexuelle Triebkraft verführt die Mädchen zu unüberlegtem Handeln. Sie klettern nachts über die Schulmauern, im vollen Bewusstsein, dass, sollte man sie dabei erwischen oder sollte ihr nächtliches Wegbleiben Folgen haben, sie von der Schule ausgestossen werden. Die Entschuldigung der Mädchen, sie hätten dem Drang nicht widerstehen können, hält die Internatsleiterin nicht davon ab, das Befolgen des Schulreglementes zu fordern. In Malawi, Zambia, Tanzania, Kenia und Uganda müssen jährlich Dutzende von schwangeren Mädchen die Primarschule verlassen. Die Mädchen lassen sich mit Autofahrten oder Aussicht auf ein Taschengeld leicht verführen. Grössere Mäd-

chen ziehen die Mutter ins Vertrauen. «Ein Mann hilft mir», erklären sie ihr vage. Treu den Stammessitten liefern sie dann einen Teil des Geldes ab. Hat der finanzielle Zustupf aber Folgen, so weiss die Mutter von allem nichts, und das Mädchen schweigt. Es verschweigt auch sehr oft aus Furcht vor Rache den Namen des Vaters.

Die Zahl der ausserehelichen Kinder ist heute derart gross, dass neue Stammesregeln den Status der Mutter und der Kinder legalisieren. Bei gewissen Stämmen in Malawi nimmt die Mutter den Titel «Mutter von...» gefolgt vom Namen des Kindes an, eine Anrede, die bis jetzt auch in mutterrechtlichen Stämmen ausschliesslich dem Vater zukam. Bei den Baganda in Uganda gehört das aussereheliche Kind, wenn es das Alter von sechs Jahren erreicht hat, rechtlich dem Vater. In den Krals im Süden und den Boma in Zentral- und Ostafrika wachsen mehr aussereheliche Kinder bei Grossmüttern als bei rechtmässig getrauten Eltern auf. Die Grossfamilie mit einem kleinen Landwirtschaftsbetrieb für den Eigenbedarf bietet den Kindern wenigstens ein Heim und bewahrt ein Grossteil der Mädchen vor dem Abgleiten in die Prostitution.

Aus der Bahn geworfen

Die alten Stammessitten beweisen, wie wenig man von den Mädchen erwartet, dass sie auf sich selbst aufpassen und sich in der Gewalt haben können. Sie beweisen aber auch, dass das traditionelle Stammesleben auf strenge Ordnung und Zucht und, wie wir es aus der Brautwerbung kennen, auf Frauenwürde bedacht war. Wenn nun eine Studentin vom berühmten Makerere-College — die Elite des Landes studiert dort — so wenig auf ihre Würde als Frau achtet und selbst als Verlobte auf derart unverblümte Weise den intimen Kontakt mit stammesfremden Männern sogar im Zuge sucht, so steht dieses Verhalten im Widerspruch zu allen diesen Sitten

und zeigt, dass die Eltern und die Tante, «Senga», die jüngste Schwester des Vaters, die bei den Baganda eine grosse Rolle spielt, auf die «gebildete» Tochter keinen Einfluss mehr haben und sich ihrer wegen des Bildungsgefälles unterlegen fühlen.

Die junge Muganda, in die Freiheit entlassen, überbordet nicht nur in ihrem Triebleben, sie benimmt sich auch wie eine Dame von Welt — sie, die fünf Jahre früher, zur Kolonialzeit, bestimmt nicht über die finanziellen Mittel verfügt hätte, um in einem Erstklassabteil zu reisen, ganz abgesehen davon, dass es ihr als Schwarzer gar nicht gestattet gewesen wäre. Schüchtern, ohne die Augen aufzuschlagen und ohne mit Fremden ein Wort zu sprechen, hat ihre Schwester noch vor zehn Jahren am Bach Wasser geholt und auf die Zeit gewartet, da sie einem Manne zur Frau gegeben würde.

Der Übergang vom abgeschlossenen Leben im Stammesverband zur Welt der Schule oder des Berufes, der sich bei den jungen Leuten von heute in der ersten Generation auf breiter Basis vollzieht, hat die Afrikaner aus der bislang streng geregelten Bahn geworfen. Die Eltern und Verwandten, die zum grössten Teil Analphabeten sind, verlieren auf dem Gebiet der Kindererziehung den Boden unter den Füssen. Ihr Erfahrungskreis ist einer andern Welt zugehörig. Aber sie anerkennen als Sinn und Zweck der Schule, dass sie den Kindern zu einem besseren Leben verhilft. Trotz enger Berührung mit den Weissen und Anpassung an die Welt des Westens halten die Afrikaner auch heute noch an den traditionellen Stammessitten fest. Dass sich die Baganda-Studentin — sie steht als eine für viele — als einzige Schwarze im Zuge so selbstsicher und selbstbewusst aufführt, zeigt, wie rasch die Entwicklung in Afrika fortschreitet, wie schnell die Jugend die Minderwertigkeitsgefühle überwindet und sich über Tradition und Konvention hinwegsetzt.